

Vorlesung von Erzbischof John R. Quinn über Papsttum, Kollegialität und Einheit der Christen

Vorwort von Michael Mayr

Im Spätherbst 1997 habe ich in einem Kommentar zu Lk 3, dem Bericht von der Predigt Johannes des Täufers, geschrieben: "... *Ich bin aber sicher, daß an den kirchlichen Schalthebeln der Macht da und dort auch Menschen stehen, die in ihrem Innersten die Predigt des Johannes aufgenommen haben. Aber nach außen sind sie eingezwängt zwischen Gesetzen. Ich bete um ihre Befreiung.*"

Wenige Tage danach wurde der Brief des Innsbrucker Bischofs Stecher bekannt, der für viele österreichische Katholiken wie das (Wieder-) Öffnen eines Fensters war, um frische Luft hereinzulassen. Es entstand neue Hoffnung, daß es auch in der Katholischen Kirche doch eines Tages möglich sein wird, offen miteinander zu reden. Als ich kurz darauf auch den Text der Vorlesung von Erzbischof John R. Quinn über den Primat des Papstes und die Einheit der Kirche im Englischen Original las, sind mir meine Kommentarworte im Nachhinein fast ein bißchen prophetisch erschienen.

Fasziniert von Quinns offener, aber sachlicher und überaus sorgfältiger Kritik an den Strukturen und Praktiken in der heutigen Kirche habe ich das Ziel verfolgt, diesen 16-seitigen englischen Vorlesungstext einem größeren Kreis deutschsprachiger Christen zugänglich zu machen. Frau Mag. Hedwig Stückler hat sich in dankenswerter Weise der Übersetzung angenommen. Und um den Zugang zu Quinns Gedanken etwas zu erleichtern habe ich auch noch die folgende 2½-seitige Kurzfassung geschrieben.

Linz, im April 1998

Die Ansprüche des Primats und der teuer erkaufte Ruf nach Einheit

Vorlesung von Erzbischof John R. Quinn

anläßlich der Hundertjahrfeier von Campion Hall, Oxford, 29. Juni 1996

K u r z f a s s u n g

I. Die Herausforderung von Johannes Paul II.

In seiner Enzyklika "Ut Unum Sint" bekennt Papst Johannes Paul II, daß das Papsttum, Zeichen der Einheit, für andere Christen eine beträchtliche Schwierigkeit gerade in Bezug auf die Einheit darstellt. Er sieht, daß die historisch gewachsenen Formen des Primats der 'neuen Situation' an der Schwelle zum dritten Jahrtausend nicht mehr entsprechen und bittet um einen Dialog, um neue Wege zur Ausübung des Primates zu finden.

Der Bitte des Papstes zu entsprechen heißt aber, Kritik an bestehenden Verhältnissen zu üben. Damit setzt man sich natürlich der Gefahr aus, als nörgelnder Negativist mißdeutet und des sich Distanzierens vom Papst und der Kirche bezichtigt zu werden.

Diese 'neue Situation' ist gekennzeichnet durch Erscheinungen wie dem Zusammenbruch des Kommunismus, die Einigungsbewegungen in Europa, ein neues Bewußtsein der Würde der Frau, eine große kulturelle Vielfalt in der Kirche, eine wachsende Kluft zwischen arm und reich u.a.m. Die 'neue Situation' wird verglichen mit der Lage der Urkirche, als sie die Mission der Nichtjuden

einschloß und dabei das Mosaische Gesetz aufgab. Auch damals gab es scharfe Widerstände und es gibt begründete Hinweise, daß die Gefangennahme und Hinrichtung von Petrus und Paulus durch ultrakonservative Christen bewirkt wurde.

II. Persönliche Erfahrungen mit dem Papsttum

Erzbischof Quinn geht ausführlich ein auf seine persönlichen Erfahrungen mit dem Papsttum und der Person von Johannes Paul II. Er beschreibt den Papst als sehr kooperativ, als bereitwilligen Zuhörer, als zugänglich für Argumente und Standpunkte. Der Papst betont die Kollegialität der Bischöfe und sieht sich nicht über den Bischöfen stehend, sondern in Gemeinschaft mit ihnen.

III. Moralische versus strukturelle Reform

Die Frage nach neuen Wegen zur Ausübung des Primats führt direkt zur Frage einer Reform des Papsttums. Dabei genügt nicht eine rein 'moralische' Reform, eine Reform der Geisteshaltung. Eine wahre Reform muß auch Strukturen betreffen.

Wie in der Vergangenheit des Mittelalters liegen auch heute die Hindernisse darin, daß der Großteil der Reformwilligen selbst Gefangene des Systems sind, nicht fähig, die Strukturen selbst zu reformieren, sondern nur die bestehenden Ordnungen zu erhalten und zu festigen. Es fehlen die Visionen.

Es ist zu fragen, was verlangt ein realistischer Wunsch nach Einheit in Bezug auf die Kurienstrukturen, Politik und Handlungsweisen? Was verlangen die Zeichen der Zeit an Reform und Anpassung? Was verlangt das alles vom Papst?

IV. Die Römische Kurie und die Suche nach Einheit

Eine historische Betrachtung der Römischen Kurie zeigt, die Päpste durch ein halbes Jahrtausend bis hin zum II. Vatikanischen Konzil den Reformbedarf gesehen haben. Die Kurie ist selbstverständlich notwendig zur Unterstützung des Papstes in seinem Amt, sie ist 'der Arm des Papstes'. Es gibt aber auch Beispiele von Widerständen und Behinderungen von Entscheidungen des Papstes. So ist z.B. dokumentiert, daß Teile der Kurie massiv gegen die Einberufung des II. Vatikanischen Konzils opponierten.

Aus persönlicher Erfahrung berichtet Quinn von vielen fähigen, visionären und heiligmäßigen Mitgliedern der Kurie, beklagt aber auch die vielfach fehlende pastorale Erfahrung und das mangelnde Verstehen der menschlichen Natur. Er kritisiert scharf die Art und Weise, wie Probleme von der Kurie behandelt werden und nennt in diesem Zusammenhang die jüngsten Ereignisse in Österreich, Deutschland, Schweiz, Frankreich, Brasilien, Afrika und in den USA. Er führt dazu unter anderem die Bischofsernennungen, die Approbation von Dokumenten (insbesondere des Weltkatechismus), den personellen Rückgang bei den Priestern, das Problem des Zölibats, die Rolle der Frauen sowie die Fragen der Frauenordination und die Rolle der Bischofskonferenzen an. Daraus erhebt er die dringende Forderung nach einer großen Strukturreform der Kurie und schlägt eine Vorgangsweise auf breiter Basis vor, bei der neben der Kurie auch Vertreter der Bischofskonferenzen und der Laien eingebunden sein sollen.

V. Das kuriale System und der Episkopat

Das II. Vatikanische Konzil weist ausdrücklich darauf hin, daß die Kurie im Dienst der Bischöfe steht. Dem entgegen läuft die Kurie jedoch ständig Gefahr, sich neben dem Papst und dem Episkopat als dritte Kraft, als den Bischöfen übergeordnete Instanz zu sehen. Dies widerspricht der Doktrin von der bischöflichen Kollegialität. Das selbe Risiko besteht im Verhältnis des päpstlichen Nuntius zum Episkopat einer Nation: Nuntii üben vielfach eine zu große direktive Macht aus.

VI. Kollegialität und Lehramt

Von Christus her üben die Bischöfe ein dreifaches Amt aus: das Lehramt, das Weiheamt und das Führungsamt.

Die Bischöfe lehren im Namen Christi und in Gemeinschaft mit dem Papst. Dennoch gibt es Beispiele, wo Bischöfe zu Managern gemacht werden, die nur unter Anweisung arbeiten. Quinn nennt hier die Englische Übersetzung des Katechismus der Katholischen Kirche, die zunächst von einer eigenen Englisch sprechenden Arbeitsgruppe erstellt worden ist. Von der Glaubenskongregation wurde diese jedoch verworfen und statt dessen wurde eine neue Übersetzung verlangt. Diese Vorgangsweise unterstellt, daß die Kardinäle und Bischöfe der Englisch sprechenden Länder als Lehrer des Glaubens nicht kompetent waren, das Dokument zu beurteilen. Das ist eine Herabwürdigung ihres Lehramtes und der Kollegialität.

Kollegialität kann sich nicht in der Annahme von Entscheidungen höherer Autoritäten erschöpfen. Daß Fragen wie Empfängnisverhütung, Frauenordination, allgemeine Absolution und Zölibat der Diskussion verschlossen sind, legt die Frage nahe, inwieweit dies dem Willen Christi und der 'neuen Situation' entspricht.

Quinn geht ausführlich auf das Recht des Papstes ein, dogmatisch zu lehren, unterscheidet aber davon unter Berufung auf John Henry Newman die Frage der Klugheit, unter welchen Umständen er dieses Recht tatsächlich ausüben sollte. Er fordert, daß die Bischöfe befragt und einbezogen werden sollten, bevor der Papst doktrinäre Erklärungen abgibt oder bindende Entscheidungen fällt. Damit sollten auch die Menschen besser disponiert werden, die Lehre anzunehmen.

Die internationale Bischofssynode, ursprünglich dazu bestimmt, zusammen mit dem Papst die großen Probleme der Kirche und der Welt zu behandeln, hat diese Erwartungen nicht erfüllt. Es ist nicht möglich, die wirklich drängenden Fragen wie bereits genannt, dazu auch die Frage von Scheidung, Wiederverheiratung und Sakramentenempfang, aufzuwerfen. Quinn fordert eine Stärkung der Synode über die rein beratende Funktion hinaus sowie eine freie Diskussion, bei der die Loyalität dem Papst gegenüber und die Rechtgläubigkeit nicht in Frage gestellt wird. Tatsächlich dagegen erleben die Bischöfe vielfach Druck und Einschüchterung seitens der Kurie und oft scheuen sie sich einfach, den Papst in Verlegenheit zu bringen.

Schließlich erinnert Quinn an das Konzil von Konstanz (15. Jh.), wo entschieden wurde, alle 10 Jahre ein Konzil einzuberufen. Hätte man dies befolgt, so wäre die Geschichte der Reformation anders verlaufen. An der Schwelle zum dritten Jahrtausend erscheint ein Konzil zur Behandlung der genannten Probleme dringend notwendig.

VII. Kollegialität und Weiheamt

Die weltweit gestellten Fragen der allgemeinen Absolution sowie der Inkulturation der Liturgie sind Quellen von Spannungen in vielen Episkopaten. Ohne zu diesen Fragen selbst Stellung zu nehmen spricht sich Quinn für eine offene Diskussion darüber bei einer Synode oder einem Konzil aus.

VIII. Kollegialität und Führungsamt

Hier kritisiert Quinn massiv die Politik der Bischofsernennungen. Die Kollegialität der Bischöfe besteht praktisch nur darin, Kandidatenvorschläge machen zu dürfen. Die tatsächlichen Entscheidungen werden nicht in den betroffenen Diözesen, sondern auf anderen Ebenen gefällt: der Nuntius, die Bischofskongregation und das Vatikanische Staatssekretariat spielen die wesentlichen Rollen, die letzte Entscheidung fällt der Papst. Quinn fordert eine Reform dieses Vorgangs in Richtung auf eine Aufwertung der lokalen Kirchen. Ein Blick in die Geschichte zeigt, daß die derzeit gültige Vorgangsweise erst im 19. Jh. aufgrund damaliger politischer Gegebenheiten entstanden ist und nicht aus der Natur des Primats begründet ist. Es besteht kein Grund, diese Praxis in alle Zukunft weiterzuführen.

IX. Kollegialität und Subsidiarität

Das Prinzip der Subsidiarität besagt, daß eine größere Gemeinschaft nicht die Funktionen kleinerer, untergeordneter Gemeinschaften absorbieren soll. Es wurde erstmals von Papst Pius XI in seiner Enzyklika 'Quadragesimo Anno' aufgegriffen und von Pius XII und Johannes XXIII weitergeführt. Das Subsidiaritätsprinzip fand zwar Eingang in den Kanonischen Rechtskodex und wird auch bei Bischofskonferenzen angewendet, ist aber keineswegs auf breiter Basis verwirklicht.

Subsidiarität ist nicht nur eine Idee unserer Zeit, sondern sie ist dogmatisch begründet. Daraus folgt aber, daß manche der bestehenden Verfahrensweisen bei der Ausübung des Primats und bei der päpstlichen Kurie einer gründlichen Revision zu unterziehen sind.

X. Der zweifache Petrus

Das Neue Testament, die Theologie und auch die christliche Kunst zeigen zwei Portraits von Petrus: Als Erster unter den Aposteln und als schwacher Mensch, als reuiger Sünder. Wie Petrus ist jeder Papst zugleich Führer und Lehrer, aber auch ein begrenzter Mensch. Wenn wir nach christlicher Einheit rufen, können wir nicht warten auf einen idealen, vollkommenen Papst, der alle Erwartungen erfüllt. Das kann aber auch nicht heißen, daß alle Opfer von denen verlangt werden, die sich nach Einheit sehnen, während die Kirche bleibt, wie sie ist. Wir müssen der Tatsache ins Auge sehen, daß die Einheit unter den Christen ihren Preis hat, auch für die Katholische Kirche.

Es besteht eine dauernde Spannung zwischen dem politischen Modell für das Papsttum, dessen Grundanliegen Ordnung und Herrschaft sind, und dem kirchlichen Modell, bei dem Gemeinschaft und Glaube im Zentrum stehen. Beide müssen bestehen und sich aneinander reiben.

Die wichtigste Frage für den Papst, die Kirche und für die Einheit der Christen ist einfach: "Was ist der Wille Gottes für Petrus?"

Ω

Die im Folgenden als Übersetzung wiedergegebene Vorlesung von Erzbischof John R. Quinn wurde von Dr. Ingrid H. Shafer, Professor of Philosophy, Religion, & Interdisciplinary Studies an der University of Science and Arts of Oklahoma über Internet publiziert.

Deutsche Übersetzung von Mag. Hedwig Stückler, A-4040 Linz, April 1998.

Die Ansprüche des Primats und der teuer erkaufte Ruf nach Einheit ¹

Vorlesung von Erzbischof John R. Quinn
anlässlich der Hundertjahrfeier von Campion Hall, Oxford, 29. Juni 1996

(Die einleitende Danksagung an die Veranstalter wurde nicht übersetzt.)

I. Die Herausforderung von Johannes Paul II.

In seiner 1995 geschriebenen Enzyklika über Ökumene "Ut Unum Sint" hat Johannes Paul II über das Papsttum folgendes zu sagen: "... *Die Überzeugung der katholischen Kirche, daß sie in dem geistlichen Amt des Bischofs von Rom das sichtbare Zeichen und den Garanten der Einheit in Treue zur Apostolischen Tradition und zum Glauben der Väter bewahrt, stellt eine Schwierigkeit für die meisten anderen Christen dar, deren Gedächtnis durch bestimmte schmerzhaftere Erinnerungen gekennzeichnet ist. Soweit wir dafür verantwortlich sind, schließe ich mich meinem Vorgänger Paul VI an und bitte um Vergebung.*" (1)

Der Papst gibt offen zu, daß es schmerzhaftere Dinge gibt, die die Einheit unter den Christen verletzt haben und daß die Päpste zusammen mit anderen dafür eine gewisse Verantwortung akzeptieren müssen. Dieses offene Bekenntnis und die Bitte um Vergebung stellen den Papst in die Reihe mit Petrus dem Bußfertigen. Ein Studium der frühchristlichen Kunst zeigt, daß nach Christus eines der am häufigsten gefundenen Bilder in den ersten Jahrhunderten jenes von Petrus ist, Petrus, der wegen seiner Sünden weint (2). Der Papst identifiziert sich hier mit Petrus, der seine Sünden erkennt und darüber weint.

Er fährt dann fort, seine Bemerkungen an den Patriarchen von Konstantinopel zu zitieren: "*Ich bitte unaufhörlich den Heiligen Geist, sein Licht über uns auszusenden, alle Pastoren und Theologen unserer Kirchen zu erleuchten, daß wir zusammen die Formen finden, in denen dieses Amt (Petri) einen Dienst der Liebe erreicht und von allen Betroffenen anerkannt wird.*" (3)

Dann thematisiert er diese Herausforderung: "*Das ist eine riesige Aufgabe, der wir uns nicht verweigern können und die ich nicht alleine ausführen kann. Könnte nicht die bestehende aber unvollkommene Gemeinschaft (communio), die zwischen uns besteht, Kirchenführer und ihre Theologen überzeugen, mit mir in einen geduldigen und brüderlichen Dialog zu treten, in dem wir einander zuhören, dabei unnötige Kontroversen hinter uns lassen, und uns nur vom Willen Christi für diese Kirche leiten lassen.... ?*" (4)

Das Ziel des Dialoges, wie es der Papst beschreibt, ist "... *einen Weg zu finden, den Primat auszuüben, der, obwohl in keiner Weise aufgegeben wird, was für seinen Auftrag wesentlich ist, trotzdem offen ist für eine neue Situation.*" (5)

¹ Engl. Originaltitel: The Claims of the Primacy and the Costly Call to Unity

Wurzeln in der wissenschaftlichen Arbeit von Historikern und Theologen gibt es dogmatische und historische Fragen über das päpstliche Amt, die in den offiziellen Dialogen unter den Kirchen seit etwa 30 Jahren diskutiert werden. Aber der Papst führt hier eine neue und wichtige Frage ein: die "Formen" des päpstlichen Amtes, "eine Art den Primat auszuüben", "offen für eine neue Situation". Der Papst unterscheidet also zwischen der Substanz des päpstlichen Amtes - "das was für seine Sendung wesentlich ist" und dem Stil des päpstlichen Amtes - den historisch gewachsenen Formen, in denen es verkörpert ist.

Der Papst selbst sieht mit apostolischer Einsicht, daß es neue Formen in der Ausübung des Primats geben muß, jetzt, wo die Kirche an der Schwelle zu einem neuen Millennium steht. Er ruft die Christengemeinschaft auf, zu schauen, wie das Geschenk des Papsttums glaubwürdig werden kann und in der heutigen Welt wirksamer sprechen kann.

Diejenigen natürlich, die auf die Bitte des Papstes antworten, müssen sich der paradoxen Natur ihres Unternehmens bewußt sein. Der Heilige Vater bittet um öffentliches Nachdenken über neue Formen, durch welche das Amt Petri verkörpert und ausgeübt werden kann. Man kann aber den Bedarf nach neuen Formen nur dann vorbringen, wenn die vergangenen oder gegenwärtigen Formen als inadäquat eingestuft werden. Diese Inadäquatheit ernsthaft zu erwägen heißt, sich auf sorgfältige Kritik einlassen. Das muß man natürlich tun, will man aufmerksam und loyal auf die päpstliche Bitte reagieren. Genau diese Reaktion, die gehorsamem Hören entspringt, kann als nörgelnder Negativismus, als ein sich Distanzieren vom Heiligen Stuhl mißdeutet werden. Der Papst bittet um ehrliche und ernste Kritik. Er kann zu Recht erwarten, daß dieser Ruf gehört wird und daß diese Antwort besonders von jenen kommt, die den Primat des römischen Pontifex anerkennen und ehren, wenn die Kirche auf der Suche ist nach dem Willen Gottes im neuen Jahrtausend, das vor uns liegt.

Die "neue Situation" ist geformt durch den Abbruch der Berliner Mauer und den Zusammenbruch der kommunistischen Diktatur, durch das Erwachen Chinas und seine Teilnahme an der politischen und wirtschaftlichen Welt des 20. Jahrhunderts, durch die Einigungsbewegung in Europa, durch ein neues sich ausweitendes Bewußtsein der Würde der Frau, durch die Ankunft einer großen kulturellen Vielfalt in der Kirche, durch den unaufhörlichen Durst nach Einheit unter den Christen. Diese neue Situation ist nicht nur politisch, ökonomisch, kulturell und theologisch neu. Sie ist auch gekennzeichnet durch eine neue Psychologie. Die Menschen denken anders, reagieren anders, haben neue Ambitionen, ein neues Empfinden für das was möglich ist, neue Hoffnungen, neue Träume. In der Kirche gibt es ein neues Bewußtsein für die Würde, die durch die Taufe verliehen wird und die Verantwortung für den Auftrag der Kirche, die in der Taufe wurzelt. Die "neue Situation" ist auch eine, in der die Kirche sich großen Herausforderungen gegenüber sieht. Es wird geschätzt, daß es bis zum Jahr 2000 mehr als 50 Millionen Heimatvertriebene und Flüchtlinge auf der Welt geben wird. Die Kluft zwischen reichen und armen Nationen wächst. Es gibt eine echte Gefahr, daß Afrika ein an den Rand gedrängter Kontinent wird. Viele Katholiken wenden sich Sekten oder nichtchristlichen Religionen zu.

Die "neue Situation" für den Primat ist in der Tat vergleichbar mit der Situation, mit der die Urkirche konfrontiert war, als sie aufhörte, sich an das Mosaische Gesetz zu halten und die Mission der Nichtjuden einschloß. Dies verlangte großen Mut, visionäre Kraft und Opfer. Es war ein unbekannter Pfad, eine enorme Veränderung. Es gab wichtige Gründe, das Mosaische Gesetz zu halten, schließlich hatte unser Herr sich daran gehalten. Jedoch vertrauten die Apostel dem Heiligen Geist und fällten diese bedeutsame Entscheidung. Es gab vehementen und scharfen Widerstand dagegen und zwar so stark, daß manche Gelehrte meinen, es gäbe begründete Beweise dafür, daß ultrakonservative Mitglieder der christlichen Gemeinde in Rom, die gegen die von Petrus und Paulus eingeführten Veränderungen waren, sie den römischen Autoritäten verrietten und ihre Gefangennahme und Hinrichtung bewirkten (6). Ähnlich gibt es heute starke Gegensätze innerhalb der Kirche und damit einhergehende Drücke in entgegengesetzte Richtungen. Die Entscheidungen, die diese "neue Situation" verlangt, werden mühevoll und teuer.

Die Kirche und das Papsttum im besonderen müssen auf diese "neue Situation" eingehen und Papst Johannes Paul II fragt mutig, wie der Primat ausgeübt werden kann, daß er offen für dieses große kosmische Drama ist.

Meine Erfahrung als Bischof seit etwa 30 Jahren, als Vorsitzender der Amerikanischen Bischofskonferenz, als Beauftragter des Papstes für das religiöse Leben in den USA und als Mitglied der Päpstlichen Kommission, die sich mit Problemen der Erzdiözese Seattle befaßt, beinhaltet enge und häufige Interaktion mit dem Papst und den Ämtern des Heiligen Stuhls. Im Lichte dieser persönlichen Erfahrung möchte ich meine Antwort auf die Einladung des Papstes unterbreiten, nämlich den Stil und die Art der Ausübung des päpstlichen Amtes offen für eine "neue Situation" mit ihm zu überdenken. Zuerst will ich meine persönlichen Erfahrungen mit dem Papsttum darlegen. Dann werde ich den Bedarf nach Strukturreform aufgreifen, gefolgt von Gedanken zur römischen Kurie. In diesem Lichte werde ich einige Beobachtungen zur Kollegialität und dem Lehr-, Weihe- und Regierungsamt der Bischöfe mit besonderem Bezug zum Prinzip der Subsidiarität in der Kirche machen. Schließlich werde ich noch den fundamentalen Imperativ bei der Suche nach einem neuen Primat in einer neuen Situation kurz behandeln, den Imperativ des Willens Gottes und seinen Einfluß auf die Suche nach Einheit.

II. Meine persönlichen Erfahrungen mit dem Papsttum

Als er mich 1983 zum Beauftragten für das religiöse Leben ernannte, sagte mir Papst Johannes Paul, daß er ein sehr persönliches Interesse an diesem Thema habe und er wünsche, daß ich ihm direkt berichte und ihn oft aufsuche. Deshalb kam ich oft nach Rom und auf mein Bitten wurde ich vom Papst sofort empfangen und ich bekam soviel Zeit wie ich benötigte. Während dieser Besuche sprach ich ganz offen mit ihm über meine Ansichten und Überzeugungen und ich trug meine Vorschläge, was zu tun wäre, genau und klar vor. Nie wies der Papst meine Vorschläge zurück oder erlegte mir eine vorgegebene Vorgangsweise auf. Er selbst sprach oft von der Arbeit als Akt der Kollegialität. Ich empfand es als brüderliche Zusammenarbeit, in der mir der Papst Verantwortung übertrug und mich unterstützte, etwas auszuführen auch angesichts von Opposition in der Kurie oder in den Vereinigten Staaten.

Von 1987 bis 1989 als ich mit zwei amerikanischen Kardinälen an einer päpstlichen Kommission mit dem Auftrag, Probleme in der Erzdiözese Seattle zu lösen, teilnahm, hatte ich eine ähnliche Erfahrung. Manchmal gab es zwischen den Vertretern des Hl. Stuhles und unserer Kommission unterschiedliche Meinungen, wie wir vorgehen sollten. Unterschiedliche Standpunkte wurden direkt und offen ausgedrückt von allen Teilnehmern unserer Treffen mit dem Papst. Der Papst hörte sich alles genau an, schloß sich aber am Ende fast ausnahmslos der Position der Kommission an.

Diese Beispiele zeigen, daß der Papst gerne zusammenarbeitet und daß sein persönlicher Stil dadurch gekennzeichnet ist, daß er offen um Hilfe bittet und bereit ist zuzuhören. Jedoch sind dies nicht so sehr Beispiele von Kollegialität als von Zusammenarbeit von Bischöfen in einer Aufgabe, die auf die Initiative des Papstes zurückgeht. Aber in der Enzyklika erwähnt er die Kollegialität ausdrücklich:

"Wenn die katholische Kirche bestätigt, daß das Amt des Bischofs von Rom dem Willen Christi entspricht, dann trennt sie dieses Amt nicht vom Auftrag, mit dem alle Bischöfe betraut sind, die auch 'Vikare und Botschafter Christi' sind. Der Bischof von Rom ist ein Mitglied des Kollegiums und die Bischöfe sind seine Brüder im Amt" (7).

Die Einheit, deren Zeichen und Garant der Papst ist, wird zuerst verwirklicht und ausgedrückt in seiner Beziehung zum Kollegium der Bischöfe. Diese kollegiale Einheit ist das fundamentale Paradigma für all die anderen Arten, in denen der Papst das Zeichen und der Garant der Einheit ist. In anderen Worten: der Stil und die 'Art der Ausführung des Primats' in Beziehung zum Kollegium der Bischöfe bestimmt in einer ursprünglichen Weise alle anderen Momente der Einheit, deren Garant und Zeichen der Papst ist. Und so ist die Zusammenarbeit von Bischöfen mit dem Papst in einer Aufgabe, mit der er sie betraut sind, nicht das ganze Maß an Kollegialität. Kollegialität wird bei den Bischöfen dadurch begründet, daß sie zusammen mit dem Papst von Christus her eine wahre Verantwortung für die gesamte Kirche haben. Daher haben Bischöfe von Christus die Verantwortung, Initiative zu ergreifen, Probleme und Möglichkeiten für den Auftrag der Kirche vorzutragen. Kollegialität existiert nicht in vollem Sinn, wenn die Bischöfe nur passive Empfänger von päpstlichen Anweisungen und Initiativen sind. Bischöfe sind nicht nur "sub Petro" sie sind auch "cum Petro".

III. Moralische versus strukturelle Reform

Die Frage über neue Weisen der Ausübung des Primats "offen für eine neue Situation" zu stellen bedeutet, das Problem der Reform des Papsttums aufzuwerfen. Yves Congar, der herausragende Theologe, der erst in hohem Alter zum Kardinal ernannt wurde, hat auf die Unangemessenheit einer rein 'moralischen' Reform hingewiesen, unter der er, wenn ich ihn recht verstehe, eine Reform der Geisteshaltung versteht. Er glaubt, daß jede wahre und wirksame Reform die Strukturen betreffen muß. Er zeigt weiters die Lehre aus der Geschichte auf, daß persönliche Heiligkeit allein nicht genug ist, um Veränderung herbeizuführen und daß es große Heiligkeit inmitten von Situationen gab, die nach Veränderung schrien.

Aber er kommt zu einer grundlegenden und unausweichlichen Herausforderung, wenn er die Frage aufwirft, warum reformwillige Männer und Frauen des Mittelalters das Rendezvous mit der Gelegenheit versäumten. Warum geschah so wenig, als so großer Durst nach Reform da war? Unter anderem zitiert er ihre Vorliebe, ihr Augenmerk auf diesen oder jenen spezifischen Mißbrauch zu richten, wie das Konkubinat, oder die Versäumnisse von Kanonikern bei der Erfüllung ihrer Chorpflichten, oder die notorischen Versäumnisse von Bischöfen, die nicht in ihren Diözesen lebten und sie nicht einmal besuchten.

Der Großteil derer, die Reformen wollten, waren Gefangene des Systems, unfähig, die Strukturen selbst zu reformieren, unfähig, die neuen Fragen zu stellen, die sich durch eine neue Situation ergaben. Reform hieß für sie nur, die bestehenden Strukturen in Ordnung zu bringen. Die weiteren, tieferen Langzeit-Fragen wurden nicht gestellt (8). Ihre Vision endete am nächsten Ufer². Die Gelegenheit verstrich und eine verwundete Kirche erlitt eine unvergleichliche Tragödie.

Es sind diese tieferen, umfassenderen Themen in Bezug auf die Ausübung des Primats, die gestellt werden müssen auf der Suche nach Einheit. Was verlangt ein realistischer Wunsch nach Einheit im Hinblick auf Veränderung der Kurienstrukturen, Politik und Handlungsweise? Was verlangen die Zeichen der Zeit, der Wunsch nach Einheit, die Doktrin der episkopalen Kollegialität, die kulturelle Vielfalt der Kirche, das neue technologische Zeitalter an Kurienreform und Anpassung an das, was der Papst eine "neue Situation" nennt? Was verlangt das alles vom Papst?

IV. Die römische Kurie und die Suche nach Einheit

Papst Adrian VI sandte den Nuntius Chieregati zum Reichstag von Nürnberg 1522. Hier ein Exzerpt der Anweisung, die ihm der Papst gab:

"Du mußt auch sagen, daß wir offen anerkennen, daß Gott diese Verfolgung seiner Kirche wegen der Sünden der Menschen und im besonderen der Prälaten und des Klerus erlaubt.... Daher versprich in unserem Namen, daß wir all unsere Mühe aufwenden, vor allem anderen die römische Kurie zu reformieren ..."(9)

Hier bestätigt Papst Adrian etwas, was eines der wichtigsten Anliegen der Konzilien von Konstanz und Basel, ein herausragendes Anliegen des Konzils von Trient, der Vatikanischen Konzilien I und II war, und was auch heute von entscheidender Bedeutung ist: die direktive Macht der römischen Kurie und der Reformbedarf der Kurie.

Eine Woche vor der Eröffnung der zweiten Sitzungsperiode des II. Vatikanischen Konzils im September 1963 betonte Paul VI selbst die Wichtigkeit einer wirklichen und fortgesetzten Reform der römischen Kurie für die Kirche:

"Wir müssen Kritik mit Demut und Nachdenklichkeit annehmen und zugeben, was zu Recht aufgezeigt wird. Rom braucht sich nicht zu verteidigen und taub zu stellen Beobachtungen gegenüber, die von angesehenen Quellen kommen, und noch weniger, wenn diese Quellen Freunde und Brüder sind. Der Ruf nach Modernisierung der Rechtsstrukturen

² Engl. Originaltext: Their vision stopped at the water's edge.

und einer Vertiefung des spirituellen Bewußtseins trifft nicht auf den Widerstand des Zentrums der Römischen Kirche, der Römischen Kurie. Vielmehr ist die Kurie an oberster Stelle der fortwährenden Reform, deren die Kirche als menschliche und irdische Institution ständig bedarf." (10)

Zwei Jahre später verlangte das II. Vatikanische Konzil ausdrücklich eine Reform der Kurie in seinem Dekret über das pastorale Amt der Bischöfe in der Kirche (11).

Das kuriale System wurde nicht von Papst Johannes Paul II geschaffen. Obwohl die Kurie in gewisser Form seit Gregor I im 6. Jahrhundert besteht, geht sie bekanntlich auf Papst Sixtus V 1588 zurück. Daher müssen wir, wenn wir neue Wege suchen, das päpstliche Amt auszuüben, über den persönlichen Stil des Papstes hinausgehen und das Kuriensystem selbst betrachten. Die Frage der neuen Formen oder Wege den Primat auszuüben ist nicht nur personenbezogen sondern auch systemisch. Die Kurie und der Papst können nicht komplett getrennt werden.

Es ist selbstverständlich, daß der Papst seine Verpflichtung zu *Communio* und Kommunikation mit mehr als dreitausend Bischöfen und Diözesen mit unterschiedlichen Kulturen und Sprachen ohne die Kurie nicht erfüllen könnte. Zugleich muß man aber auch zugeben, daß jede Umformulierung oder Veränderung, die der Papst persönlich entscheidet oder anstrebt, von Teilen der Kurie, die damit nicht übereinstimmen und eine andere Vorstellung haben, verzögert, vermindert oder sogar vereitelt werden kann. Es ist dokumentiert, daß mächtige Teile der Kurie stark gegen die Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils (12) opponierten. Paul VI berührte dieses Thema in seiner Ansprache an die Kurie 1963, als er den Mitgliedern sagte, daß, wenn es vorher Widerstand und gegenteilige Meinungen gegeben habe, jetzt der Zeitpunkt sei, öffentlich Zeugnis zu geben von der Solidarität der Kurie mit dem Papst und den Zielen des Konzils (13). Der Papst ist unvermeidlich bis zu einem gewissen Grad abhängig von der Kurie, was die Effektivität seiner Beziehung zum Kollegium der Bischöfe und des Amtes betrifft.

Meine persönliche Erfahrung mit der römischen Kurie in den vielen Jahren hat mich die große Vielfalt ihrer Zusammensetzung schätzen gelehrt. Ich habe in der Kurie Männer und Frauen von großer Intelligenz, viel Erfahrung, großer visionärer Kraft und beispielhaft heiligmäßigem Leben getroffen. Viele Mitglieder der Kurie dienen der Kirche mit außerordentlicher Uneigennützigkeit und Hingabe und mit wenig Dank dafür. Die Kirche ist die Nutznießerin ihres hingebungsvollen Dienstes.

Aber man muß damit rechnen, daß in einer Kurie von etwa 3000 Leuten, die in einem Riesenheer von Sekretariaten, Kongregationen und Tribunalen arbeiten, nicht alle diese Eigenschaften im selben Ausmaß haben. Manche sind sehr dürrtig, haben begrenzte Erfahrung, besonders im pastoralen Bereich. Pastorale Erfahrung kann eine Auslegung für Statuten und Gesetze vermitteln, die zwischen leichtfertiger Nichtachtung und blinder strenger Anwendung liegt. Gesetze, bewußt beibehalten, bekommen einen anderen, realeren Wert, wenn sie im Zusammenhang mit Menschen, Gesichtern und persönlichen Geschichten und Kämpfen gesehen werden. Das Verstehen der menschlichen Natur ist eine notwendige Würze von Weisheit.

Man muß jedoch zugeben, daß viele Orthodoxe und andere Christen vor der vollen Gemeinschaft mit dem Heiligen Stuhl zurückschrecken, nicht so sehr weil sie einige Punkte der Lehre als unlösbar erachten, nicht wegen unglücklicher und verwerflicher historischer Ereignisse, sondern genau wegen der Art, wie Probleme von der Kurie behandelt werden. (14) Man muß auch sagen, daß dies eine weltweite Sorge ist. Jüngste Ereignisse in der Schweiz, in Österreich, Deutschland, Frankreich, Brasilien, Afrika und den Vereinigten Staaten sind nur ein Hinweis, wie weit verbreitet diese Sorge ist. Die Sorge hat zu tun mit der Ernennung von Bischöfen, der Approbation von Dokumenten, wie dem Katechismus der Katholischen Kirche, dem großen Rückgang in der Zahl der Priester und der daraus folgenden geringer werdenden Verfügbarkeit der Gottesdienste für die Menschen, dem verwandten Problem des Zölibats des Klerus, der Rolle der Bischofskonferenzen, der Rolle der Frauen und dem Problem der Ordination von Frauen. Zwei Dinge sind in diese Probleme eingebun-

den: Die Entscheidung des Hl. Stuhls über ein bestimmtes Problem und die Art, in der diese Entscheidungen getroffen und durchgezogen werden. Werden zum Beispiel solche Entscheidungen ohne Beratung mit dem Episkopat und ohne entsprechenden Dialog auferlegt? Werden Bischöfe gegen starken Widerstand der Menschen und Priester in einer Diözese ernannt? Wo dieses und ähnliches zutrifft, gibt es ernste Schwierigkeiten für die christliche Einheit.

Die Wirklichkeit einer großen Strukturreform der Kurie kann nicht unterbewertet werden. Nach der von Paul VI erwirkten Internationalisierung und der Verschiebung der Kompetenzen waren die Reformen, die seither stattgefunden haben, relativ klein und sind von Mitgliedern der Kurie durchgezogen worden. Die große Veränderung der Perspektive und die Strukturreform, die die neue Situation erfordert, würde idealerweise die Arbeit einer breiteren Versammlung sein. Zum Beispiel könnte eine Kommission mit einem dreiköpfigen Vorstand gebildet werden, aus einem Vertreter einer Bischofskonferenz, einem Vertreter der Kurie und einem Laien. Unter diesem Vorstand könnte eine Arbeitskommission aus Bischöfen, Priestern, Religiösen und Laien stehen. Die Kommission sollte eine Zeitspanne von nicht mehr als drei Jahren zur Verfügung haben und sollte autorisiert sein, Experten aus den Bereichen Management, Regierung, Theologie, Kanonisches Recht und anderen nützlichen Disziplinen und Berufen zu konsultieren. Der Papst und die Bischofskonferenzen sollten am laufenden gehalten werden über den Fortschritt in der Arbeit. Wenn der Plan fertig ist und der Papst die mögliche Akzeptanz anzeigt, sollte er den Vorsitzenden der Bischofskonferenzen zur Abstimmung bei einer eigens dafür vorgesehenen Versammlung präsentiert und schließlich dem Papst zur Approbation und Ausführung übergeben werden. Zu diesem Zeitpunkt könnte der Papst in Beratung mit den Bischofskonferenzen eine Durchführungskommission schaffen mit dem Mandat, die Durchführung der Restrukturierung zu überwachen und dem Papst in regelmäßigen Abständen zu berichten. Die Arbeit der Kommission sollte öffentlich sein ebenso wie ihre Beschlüsse.

V. Das Kuriale System und der Episkopat

Ein herausragendes Thema beim II. Vatikanischen Konzil und der Lehre von Papst Johannes Paul II ist die Teilhabe der Bischöfe an der dreifachen Rolle Christi als Priester, König und Prophet (15). Dies wird auch die dreifache Rolle der Heiligung, der Führung und der Lehre genannt. Im Dialog über die Formen und die Art der Ausübung des Primats muß dann auch breiter Raum für den Dialog sein, wie Stil und Politik der päpstlichen Kurie das Amt des Papstes als oberster des Bischofskollegiums und das kollegiale Amt der Bischöfe in Gemeinschaft mit ihm beeinflußt.

Die Doktrin der episkopalen Kollegialität ist fest verankert in der Kirche, ausdrücklich bestätigt vom II. Vatikanischen Konzil und Papst Johannes Paul II. berief sich oft darauf. In jedem realistischen Dialog über den Primat muß darüber nachgedacht werden, wie die Kollegialität gelebt wird und wie die päpstliche Kurie - eine Verwaltungsstruktur - nicht nur theoretisch sondern auch praktisch zur Kollegialität - einer Glaubenslehre - steht und sie fördert.

Die Kurie ist der Arm des Papstes. Aber die Kurie läuft immer Gefahr, sich als "tertium quid" zu sehen. Wenn das geschieht, dann entsteht anstelle der dogmatischen Struktur bestehend aus dem Papst und dem Rest des Episkopats eine neue und dreifache Struktur: der Papst, die Kurie und der Episkopat. Das macht es der Kurie möglich, sich als Aufsicht und Autorität über dem Kollegium der Bischöfe, dem Papst untergeordnet, aber dem Kollegium der Bischöfe übergeordnet zu sehen. In dem Ausmaß als dies zutrifft und sich in der Politik und den Handlungen der Kurie niederschlägt, verdunkelt es die Lehre und auch die Realität der bischöflichen Kollegialität und setzt sie herab.

Das Vatikanische Konzil weist aber ausdrücklich darauf hin, daß die Kurie im Dienst der Bischöfe steht. Die Teile der römischen Kurie erfüllen ihre Pflichten im Namen und in der Autorität des Papstes zum Wohle der Kirchen und im Dienste der geweihten Hirten (16).

Das selbe Risiko besteht auch im Hinblick auf den päpstlichen Nuntius, der in Bezug auf den Episkopat einer Nation leicht eine allzu große direktive Macht annimmt und dabei die authentische Kollegialität dieses Episkopats schwächt. Nuntii können natürlich auch die Quelle großer Kraft für Episkopate, die unter Zwang stehen, sein, indem sie sie ermutigen und ihnen den Rücken stärken, wenn sie öffentlich Stellung beziehen und Ungerechtigkeit und

Unterdrückung in einem Staat anprangern. Und in Ländern, wo der Episkopat gespalten ist, können Nuntii eine wirksame Rolle bei der Versöhnung spielen (17).

VI. Kollegialität und Lehramt

Vor einigen Jahren schrieb Kardinal Joseph Ratzinger, was die Kirche braucht sind "... *nicht Speichellecker, um den status quo zu preisen, sondern Männer, deren Demut und Gehorsam nicht geringer ist als ihre Leidenschaft für die Wahrheit; Männer, die tapfer jedem Mißverständnis die Stirn bieten und es angreifen, indem sie Zeugnis geben; Männer, die, mit einem Wort, die Kirche mehr lieben als Annehmlichkeit und den ungehinderten Lauf ihrer persönlichen Bestimmung*" (18).

In diesem Geist und im Interesse eines ehrlichen und brüderlichen Dialogs, wie er vom Papst erbeten wird, bringe ich ein paar besondere Beispiele vor, die, wie ich glaube, zeigen, wie die Art, den Primat auszuüben sowie das Kuriensystem einen wichtigen Einfluß auf eine realistische Hoffnung auf Einheit haben.

Ich beginne mit dem ersten der dreifachen Ämter von Christus, an denen die Bischöfe teilhaben, dem Lehramt. Es ist bedeutsam, daß Papst Pius XII es war, der das Dogma des päpstlichen Primates und der Unfehlbarkeit definierte und der auch vehement die öffentliche Aussage der deutschen Bischöfe aufrecht hielt, daß Bischöfe nicht nur päpstliche Gesandte seien (19). Diese Doktrin wurde noch ausführlicher artikuliert im II. Vatikanischen Konzil (20). Solch eine Doktrin kann nicht in der Theorie bejaht und in der Praxis gelehrt werden. Und doch gibt es praktische Beispiele, die darauf hinauslaufen, daß Bischöfe zu Managern gemacht werden, die nur unter Anweisung arbeiten und nicht wahre Zeugen des Glaubens sind, die - in Gemeinschaft mit dem Papst - im Namen Christi lehren.

Da ist zum Beispiel die Englische Version des Katechismus der Katholischen Kirche. Positiv war, daß Bischöfe aus verschiedenen Teilen der Welt in die Vorbereitung des Katechismus involviert waren. Eine englische Übersetzung war erarbeitet worden, auf die sich die Englisch sprechende Arbeitsgruppe, die mit der Bearbeitung beauftragt war, geeinigt hatte. Aber es wurden Einwände gegen die Übersetzung erhoben. Wegen dieser Einwände stoppte die Glaubenskongregation die Veröffentlichung, verwarf die vorgeschlagene Übersetzung und verlangte eine völlig neue. Die Mehrheit der aktiv Englisch sprechenden Kardinäle der Welt unterstützten die ursprüngliche Übersetzung und wandten sich vehement gegen jede Neuübersetzung. Sie wurden jedoch übergangen.

Das unterstellt, daß die Englisch sprechenden Kardinäle und die Bischöfe der Englisch sprechenden Länder nicht kompetent waren als Lehrer des Glaubens, die Angemessenheit oder Genauigkeit eines kirchlichen Dokuments in ihrer eigenen Sprache zu beurteilen. Das ist sicherlich eine Herabwürdigung dessen was damit gemeint ist, daß Bischöfe teilhaben am Lehramt Christi und eine Herabwürdigung der wahren Kollegialität.

Darüber hinaus ist eine Kollegialität, die weitgehend in der Annahme von Entscheidungen höherer Autoritäten besteht, eine sehr abgeschwächte Kollegialität und man muß die Frage stellen, wie solch eine begrenzte Kollegialität wahrhaftig dem Willen Christi und wie sie der "neuen Situation" entspricht. Zum Beispiel haben Bischöfe und Bischofskonferenzen das Gefühl, daß so schwerwiegende Fragen wie Empfängnisverhütung, Frauenordination, allgemeine Absolution und der Zölibat des Klerus der Diskussion verschlossen sind.

Der Papst ist nicht nur ein Mitglied des Bischofskollegiums, er ist Mitglied und Oberhaupt. Niemand, der dies versteht, versagt dem Papst das Recht zu lehren aus eigener Initiative und wie er es für notwendig und angemessen erachtet. Wenn man ihm dieses Recht zugesteht, ist die eigentliche Frage, wann und unter welchen Umständen er ein solches Recht klugerweise ausüben

sollte. Oft ist die Diskussion solcher Fragen in der Kirche frustrierend, weil man, wenn man sie aufwirft, als nicht genügend loyal dem Papst gegenüber bezeichnet wird oder weil es dann heißt, daß man einem Irrtum im Glauben unterliegt. Aber Glaube und Loyalität stehen nicht zur Debatte. Es ist eine Frage von Klugheit und Angemessenheit. Es zeigt nicht einen Mangel an Loyalität oder Irrtum im Glauben, sondern im Gegenteil, solche Fragen respektvoll und ehrlich zu stellen ist ein Ausdruck von Glaube und Loyalität.

Im letzten Jahrhundert dachte eine Anzahl von Leuten in Rom, sowie Kardinal Manning und andere in England, daß John Henry Newman mangelnden katholischen Glauben habe und dem Papst untreu sei, weil er klare und prinzipielle Einwände gegen die Zweckmäßigkeit der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit vorbrachte. Heute dagegen wird Newman für die Kanonisierung zum katholischen Heiligen in Betracht gezogen. Newman unterschied zwischen der Wahrheit der dogmatischen Definition und der Klugheit des Papstes, sie zu definieren (21). Dieses Beispiel macht klar, daß großes Gewicht auf die Aspekte der Doktrin, aber zu wenig Augenmerk auf die Klugheit bei der Ausübung des Primats gelegt wird. Die Fragen der Doktrin sind nicht alles bei der Diskussion des Primats. Es gibt auch einen berechtigten und notwendigen Raum für die Diskussion, was zu einer bestimmten Zeit in der Geschichte vernünftig ist.

Da die Kirche dauernd lehrt, daß die Bischöfe Richter und Lehrer des Glaubens sind (22), würde sie diese Wahrheit besser zeigen, wenn Bischöfe ernsthaft befragt würden, nicht nur individuell, sondern auch in Bischofskonferenzen, bevor doktrinaire Erklärungen gegeben werden, oder bindende Entscheidungen disziplinärer oder liturgischer Art gefällt werden. So gäbe es eine wirkliche aktive Kollegialität und nicht nur eine passive. Es stimmt, daß Petrus von Christus beauftragt ist, seine Brüder zu "bestärken" (23), aber ebenso die Brüder, Petrus zu unterstützen. Wenn Petrus sagt "ich gehe fischen", sagen die anderen "wir gehen mit dir" (24). Manche Ausleger sind der Meinung, daß Petrus, als er das leere Grab entdeckte, aber dem Auferstandenen noch nicht begegnet war, mutlos zu seinem früheren Leben zurückkehrte. Die anderen gehen mit ihm, um ihn in einem schwierigen Moment zu unterstützen (25).

Die Bischöfe könnten, wenn sie zu wichtigen Fragen konsultiert werden, eine bessere Unterstützung für den Papst sein, so daß der Papst diese Bürde nicht ganz alleine tragen müßte. Die sichtbare Mitwirkung der Bischöfe an großen Entscheidungen würde viele Menschen disponieren, diese Entscheidungen mit größerer Bereitschaft anzunehmen. Mit anderen Worten: auch in Angelegenheiten der Lehre sollte man die Anstrengung unternehmen, die Menschen vorzubereiten und zu disponieren, die Lehre anzunehmen. Das alte kanonische Prinzip "was jeden betrifft, muß von jedem angenommen werden" (26) zeigt nicht nur Vernunft sondern auch Verstehen der menschlichen Natur. Newman verlangte Beratung in Sachen Doktrin nicht nur aus Vernunft sondern auch aus Nächstenliebe. Er sagt:

"Wir bewegen uns nicht mit Schnellzugstempo in theologischen Angelegenheiten. Wir müssen geduldig sein, und das aus zwei Gründen: erstens, um selbst zur Wahrheit zu gelangen und zweitens, um andere mitzunehmen. Die Kirche bewegt sich als Ganzes. Sie ist nicht nur eine Philosophie; sie ist eine Gemeinschaft; sie entdeckt nicht nur, sondern sie lehrt; sie muß sowohl aus Nächstenliebe beraten als auch aus dem Glauben. Man muß die Köpfe der Menschen für die Lehre vorbereiten ..." (27)

Die internationale Bischofssynode ist eine weitere Aufgabe des kollegialen Lehramtes der Bischöfe. Aber die Synode hat die ursprünglichen Erwartungen ihrer Gründung nicht erfüllt. Die Synode wurde als Möglichkeit für die Bischöfe der Welt gesehen, zusammen mit dem Papst große Probleme der Kirche zu behandeln. Aber gegenwärtig wird das Thema der Synode von einer kleinen Kommission von etwa 15 Kardinälen und Bischöfen, die von der Synode gewählt werden, ausgesucht und dem Papst als Vorschlag unterbreitet. Letztlich wählt der Papst das Thema. Eine Vorgehensweise, die die episkopale Kollegialität besser zum Ausdruck bringt, wäre, die

Vorsitzenden der Bischofskonferenzen zu beauftragen, von ihren nationalen Konferenzen Themen einzubringen, dann zusammenzukommen und drei Themen nach ihrer Dringlichkeit durch Wahl zu bestimmen. Das Thema, das die Stimmenmehrheit bekommt, würde dem Papst zur Begutachtung und Zustimmung für die nächste Synode vorgelegt.

Viele Bischöfe haben das Gefühl, daß Themen, die sie diskutieren möchten, nicht aufgeworfen werden können, wie die oben genannten und andere, wie Scheidung, Wiederverheiratung und Empfang der Sakramente. Ich nehme hier keine persönliche Stellung zu diesen Themen. Ich streiche nur heraus, daß Probleme von großem Interesse nicht wirklich offen sind zur freien und kollegialen Begutachtung und Diskussion durch Bischöfe, deren Amt einschließt, daß sie Richter in Glaubensangelegenheiten sind. Eine freie Diskussion ist eine, bei der die Loyalität dem Papst gegenüber und die Orthodoxie des Glaubens derer, die diese Probleme behandeln, nicht in Frage gestellt wird. In subtiler Weise und manchmal direkt wird die Position der Kurie den Bischöfen bei Synoden übermittelt und diese so eingeschüchtert. Außerdem wird klar gemacht, daß bestimmte Empfehlungen am Ende einer Synode dem Papst gegenüber nicht gemacht werden sollten.

Verantwortlich für die Einheit wollen die Bischöfe nicht den Eindruck von Rebellion machen, und so verwirrt, schweigen sie. Die Bischöfe haben auch Glauben und Vertrauen in den Papst und möchten ihn nicht durch einen Konflikt in Verlegenheit bringen.

Die Vorgangsweise der Synode ist überholt und der Kollegialität in vollem Sinne abträglich. Sie würden befremdend wirken auf jene, die die Einheit suchen und an parlamentarische Vorgangsweisen und freiere Diskussion zu Streitfragen gewöhnt sind. Eine neue Weise, die Synoden zu strukturieren und abzuhalten könnte einen signifikanten Effekt für die Suche nach Einheit und nach Ausübung wahrer Kollegialität haben. Es würde die Synode stärker zu einem kollegialen Akt machen, wenn sie eine über die beratende Funktion hinausgehende Stimme hätte. Und das wäre ein starker Anstoß zur Einheit und zu mehr authentischer Verkörperung der Kollegialität.

Wenn wir darüber nachdenken, wie das päpstliche Amt zeitgemäßer sein könnte, müssen wir die Bedeutung der ökumenischen Konzilien in der Kirche betrachten. Das Konzil von Konstanz im 15. Jh. entschied, daß alle 10 Jahre ein Konzil einberufen werden sollte (28). Wenn dieses Dekret befolgt worden wäre, wäre vielleicht die Geschichte der Reformation anders verlaufen.

Ein Konzil ist ein Zeugnis der Einheit der ganzen Kirche, der Bischöfe mit dem Papst, des Papstes mit den Bischöfen. Es gibt Zeugnis, daß inmitten der Sicherheiten des Glaubens die Kirche nicht alle Antworten schon parat hat, daß sie um die Wahrheit kämpfen muß, sie suchen muß, wie die Urkirche über das doktrinaire und disziplinäre Problem des Mosaischen Gesetzes. In der heutigen Welt ist es schwierig zu sagen, wie oft Konzilien abgehalten werden sollen, aber angesichts der Schwere der Probleme, die die Kirche heute hat, des schnellen Wandels, der Verfügbarkeit der elektronischen Kommunikation, der Reisemöglichkeiten und der großen Vielfalt der Kulturen, glaube ich, daß es sowohl für die Einheit als auch die Effektivität der Kirche ein Gewinn wäre, wenn ein Konzil abgehalten würde aus Anlaß des neuen Millenniums. Es wäre passend, wenn solch ein Konzil festlegen würde, wie oft Konzilien angesichts der "neuen Situation" abgehalten werden sollen.

VII. Kollegialität und Weiheamt

Das zweite des dreifachen Amtes ist die Weihe. Eine Reihe von Bischöfen in verschiedenen Teilen der Welt glauben, daß allgemeine Absolution in manchen Fällen heilsame Wirkung hat und wollen diese Praxis autorisieren. Sicherlich gibt es ein paar offensichtliche Punkte, die gegen eine allgemeine Absolution sprechen. Beispielsweise kann der Sünder ohne spirituelle und pastorale Führung mit einem beunruhigten Gewissen zurückbleiben. Aber es wäre der Kollegialität angemessen, wenn sich die Bischöfe mit den verschiedenen Problemen, die mit der allgemeinen Absolution verbunden sind, in freier Diskussion aller Aspekte der Lehre und Pastoral selbst befassen könnten.

Inkulturation der Liturgie ist eine andere Quelle für Spannungen in vielen Episkopaten. Hier muß die grundlegende Frage gestellt und diskutiert werden: das Prinzip, daß der Römische Ritus als Ritus der Lateinischen Kirche dienen muß. Als dieses Prinzip im II Vatikanischen Konzil angenommen wurde, gab es noch nicht genügend Bewußtsein über die große kulturelle Vielfalt in der Kirche. Der Römische Ritus mit seiner starren, gemessenen Schwere spricht viele Leute zu Recht an. Aber es gibt andere Kulturen, für die sich dieser Ansatz nicht eignet. Bischöfe als Richter des Glaubens und als diejenigen, die über die Liturgie und die Gebete ihrer Kirchen bestimmen, sollten in der Synode oder im Konzil die Gelegenheit haben, diese Fragen offener und im Lichte ihrer Erfahrung anzusprechen. Kulturelle Unterschiede sind aber nicht das einzige, was es zu bedenken gilt. Wir müssen auch im Auge behalten, daß es eine grundlegende, allgemeine Menschlichkeit gibt, die alle Völker gemeinsam haben und die das Bedürfnis nach Verehrung, Anbetung und Anerkennung der Transzendenz Gottes berücksichtigt. Es gibt auch Bedarf an allgemeingültigen Zeichen und Praktiken in der Kirche, die ihre Universalität und Gemeinschaft ausdrücken.

VIII. Kollegialität und Führungsamt

Das dritte Amt Christi ist die Führung. Hier würde ich die Politik der Bischofsernennungen erwähnen. Die Vorgangsweise, wie wir sie in den Vereinigten Staaten haben, beginnt damit, daß ein bestimmter Bischof Namen von Kandidaten bekannt gibt, die dann bei einem Treffen der Bischöfe einer bestimmten Region, einem sogenannten 'provincial meeting', besprochen werden. Dabei werden die Namen und Qualifikationen der Kandidaten streng vertraulich diskutiert und es wird darüber abgestimmt. Die Namen und die beigefügte Informationen werden dem Nuntius in Washington geschickt, der die Liste und die gesammelten Informationen zur Kongregation der Bischöfe nach Rom weiterleitet. Das Urteil des Nuntius hat allgemein das Hauptgewicht, mehr als das des lokalen Episkopats. Das Material wird dann einer Gruppe von etwa 15 Kardinälen und einigen Bischöfen, die als 'Mitglieder' der Kongregation für Bischöfe bezeichnet werden, vorgelegt. Diese Körperschaft diskutiert die Kandidaten und stimmt über sie ab. Normalerweise bestätigen sie die vom Nuntius vorgeschlagenen Kandidaten. Wenn die Wahl abgeschlossen ist, bringt der Kardinalpräfekt der Kongregation für Bischöfe das Ergebnis dem Papst, der die endgültige Wahl persönlich trifft.

Es ist nicht ungewöhnlich für Bischöfe einer Provinz zu sehen, daß keiner der von ihnen vorgeschlagenen Kandidaten angenommen wurde. Auf der anderen Seite kann es geschehen, daß Kandidaten ernannt werden, mit denen die Bischöfe überhaupt nicht einverstanden sind. Es gibt Beispiele, daß Ordenspriester zu Bischöfen ernannt wurden, ohne daß ihr vorgesetzter Provinzsuperior davon Kenntnis hatte, und daß Diözesanpriester Bischöfe wurden, ohne daß ihr Bischof gefragt worden war. Unter den jetzigen Bedingungen besteht Kollegialität bei der Bischofsernennung darin, daß der Bischof Gelegenheit bekommt, Vorschläge zu machen.

Aber die wirklichen Entscheidungen werden auf anderen Ebenen getroffen: vom Nuntius, von der Bischofskongregation, vom Staatssekretariat. Es gibt bestimmte Gründe, die die jetzt gängige Praxis empfehlenswert erscheinen lassen. Sie verlagert die Ernennung weg von lokalen Splittergruppen und lokalen Zwängen. Sie verhindert die Entstehung von Splittergruppen, die den einen Kandidaten favorisieren und den anderen ablehnen. In manchen Fällen entzieht diese Praxis dem Staat die Möglichkeit, sich in die Bischofsernennung einzuschalten.

Aber ehrlicher und brüderlicher Dialog zwingt mich, die Frage zu stellen, ob nicht die Zeit gekommen ist, einige Modifikationen in diesem Vorgang anzubringen, so daß die lokale Kirche eine wirklich signifikante und substantielle Rolle bei der Bischofsernennung spielt. Im Lichte der Dekrete des Vatikanischen Konzils kann die Teilnahme der lokalen Kirche nicht nur auf die Teilnahme der Bischöfe beschränkt werden, sondern sie muß eine sinnvolle und verantwortliche Rolle der Priester, Laien und Religiösen mit einschließen.

Bis ca. 1800 war die Intervention Roms bei der Bischofsernennung in Diözesen außerhalb des päpstlichen Staates selten. Bis 1825 war es üblich, daß der Hl. Stuhl die Bischofsernennung wo immer möglich der lokalen Kirche überließ. Beim Tod Papst Leo XII, 1829, gab es 646 Diözesanbischöfe in der Lateinischen Kirche. Von diesen waren mit

Ausnahme jener im päpstlichen Staat nur 24 direkt von Rom ernannt (29). Die gegenwärtige Praxis ist daher ziemlich neu. Sie hat historische Gründe im Chaos, das in Europa durch die Französische Revolution und den Niedergang Napoleons und durch den Rückzug der italienischen Regierung vom Prozeß der Bischofsernennung in Italien zur Zeit der Vereinigung hervorgerufen worden war. Mangels anderer Verantwortlicher war Rom plötzlich mit der Notwendigkeit konfrontiert, für hunderte von Diözesen zu sorgen. Aber nur weil eine Praxis wegen historischer Umstände zu einer bestimmten Zeit notwendig war, heißt das nicht, daß man sie in alle Ewigkeit so weiterführen muß. Es ist offensichtlich eine Praxis, die sich nicht aus der Natur des Primats so entwickelt hat, sondern wegen historischer Umstände.

IX. Kollegialität und Subsidiarität

Klar verbunden mit der Doktrin der Kollegialität ist das Prinzip der Subsidiarität. John Mahoney S.J. weist darauf hin, daß das Wort 'Subsidiarität' vom lateinischen 'subsidium' abgeleitet wird, was soviel wie 'helfen' oder 'unterstützen' bedeutet (30). Daher bedeutet das Prinzip der Subsidiarität, daß eine größere Gemeinschaft mit mehr Ressourcen nicht automatisch die Rolle oder die Funktionen einer kleineren oder weniger mächtigen Gemeinschaft absorbiert. Sie hilft aber den kleineren Gemeinschaften und unterstützt sie, so daß sie ihre Rolle besser erfüllen können. Dieses Prinzip, von Papst Pius XI 1931 zum erstenmal aufgestellt in seiner Enzyklika "Quadragesimo Anno", erlangte ein breiteres Verständnis in der Kirche durch die Enzyklika von Papst Johannes XXIII "Mater et Magistra". Diese zwei Enzykliken sprechen aber von diesem Prinzip im Hinblick auf die säkulare Gesellschaft. In einer wenig zitierten Ansprache an neu ernannte Kardinäle 1946 bemerkt Papst Pius XII ausdrücklich, daß das Prinzip der Subsidiarität auch auf die Kirche zutrifft. Der Papst sagt:

"Unser Vorgänger Pius XI zog in seiner Enzyklika zur sozialen Ordnung "Quadragesimo Anno" aus diesem Gedanken einen praktischen Schluß und stellte ein Prinzip von universeller Gültigkeit auf: was einzelne Individuen aus eigener Kraft tun können, darf ihnen nicht entzogen und der Gemeinschaft übertragen werden."

Dieses Prinzip gilt auch für kleinere Gemeinden in Bezug auf größere, einflußreichere. Und der weise Papst (Pius XI) erklärt weiter:

"Das ist gültig, weil alle Gemeinschaftsaktivitäten ihrer Natur nach subsidiär sind; dieses Prinzip soll als Unterstützung für die Mitglieder einer Gemeinschaft dienen und sie nicht zerstören oder absorbieren. Diese Worte sind erleuchtend. Sie treffen auf alle Stufen des Gesellschaftslebens und auch des kirchlichen Lebens unbeschadet seiner hierarchischen Struktur zu" (31).

Und Papst Pius XI fährt fort:

"... Die Kirche verfolgt im Laufe der Geschichte ohne Zögern den vorgesehenen Pfad. So tief ist dieses Gefühl, dieses vitale Gesetz der kontinuierlichen Anpassung, daß manche, die unfähig sind, sich zu so großartiger Perspektive emporzuschwingen, es als Opportunismus abtun. Aber die universelle Vision der Kirche hat nichts zu tun mit der Enge einer Sekte oder mit einem selbstzufriedenen Imperialismus, der ein Gefangener seiner eigenen Tradition ist" (32).

Eine sorgfältige Studie dieser Ansprache zeigt, daß die Idee der Subsidiarität in der Kirche nicht nur eine sekundäre Überlegung oder ein nachträglicher Einfall ist. Sie steht im Zentrum der Aussagen des Papstes. Wichtig ist auch die Tatsache, daß er Subsidiarität in der Kirche in Kontrast stellt mit der Zentralisierung imperialistischer Gesellschaften unserer Zeit (33).

Subsidiarität in der Kirche ist eine beständige Sorge. Ein herausragendes Mitglied der Kurie, Erzbischof Giovanni Benelli, machte diese Beobachtung, als er als stellvertretender Staatssekretär diente. Die reale Rechtsprechung des Papstes über die ganze Kirche ist eine Sache, aber die Zentralisierung der Macht ist eine andere. Ersteres ist göttliches Gesetz, zweiteres das Ergebnis menschlicher Umstände. Ersteres hat viele gute Dinge hervorgebracht, zweiteres ist eine Anomalie (34).

Diese Angelegenheit wird seit über 30 Jahren behandelt. Die Synode von 1967 stimmte dafür, die Subsidiarität bei der Revision des Kanonischen Rechtskodex anzuwenden. Die Synode von 1969 votierte für die Anwendung bei

Bischofskonferenzen. Im Vorwort zum Kodex des Kanonischen Recht 1983 lesen wir, daß ein wichtiges, dem neuen Gesetz zugrunde liegendes Prinzip das der Subsidiarität ist, das in der Kirche um so mehr angewendet werden muß, da das Bischofsamt und die Macht der Bischöfe göttliches Gesetz sind (35). Beachten Sie, daß die Subsidiarität nicht mit den Zeichen der Zeit begründet wird, sondern aus der Dogmatik.

Um dieser Erklärung von Pius XII, dem Vatikanischen Konzil und den daraus folgenden Dokumenten, ganz zu schweigen von den Erwartungen der Katholiken und anderer auf Einheit hoffender Christen gerecht zu werden, müssen manche der bestehenden Verfahrensweisen bei der Ausübung des Primats und bei der päpstlichen Kurie einer großen und sorgfältigen Revision unterzogen werden.

Das sollte die wahre Autorität, die den Bischöfen von Christus gegeben ist und sowohl vom I. als auch vom II. Vatikanischen Konzil verkündet wurde, anerkennen. Große Teile der katholischen Kirche sowie manche Orthodoxe und andere Christen glauben nicht, daß die Kollegialität und Subsidiarität in genügend sinnvoller Weise in der Katholischen Kirche praktiziert werden. Der Ernst unserer Verpflichtung, wahrhaftig die Einheit der Christen zu suchen, bedeutet, daß dieses Hindernis zur Einheit nicht übersehen oder mißachtet werden darf als wäre es eine Finte Unzufriedener oder die Intrige von Leuten, die das Papsttum unterminieren wollen. Bei mehr als einer Gelegenheit sagte Papst Johannes Paul II:

"Wir müssen Sorgfalt walten lassen, um die legitimen Ansprüche und Erwartungen unserer christlichen Brüder zu berücksichtigen und ihr Denken und ihre Empfindungen kennenlernen." (36)

X. Der zweifache Petrus³

Während eines Fernsehinterviews wurde ich einmal gefragt: "Was ist die Stärke der Katholischen Kirche?" Das erste was ich erwähnte, war der Papst, weil ich daran dachte, wie das 2. Vatikanische Konzil zustande kam. Die Kirche und die Welt haben heute einige sehr schwere und ernste Krisen. Beide durchleben eine grundlegende kulturelle Umwälzung. Aber die Katholische Kirche wäre in noch größerem und chaotischerem Zustand, hätte Papst Johannes XXIII nicht das Vatikanische Konzil einberufen und der Kirche einen Kompaß für das gegenwärtige turbulente Zeitalter gegeben.

Das II. Vatikanische Konzil ist ein Zeugnis dafür, wie wichtig der Papst für die Existenz und das Wohlergehen der Kirche ist. Hätte es keinen Papst gegeben, wären die Bischöfe der Welt vor 30 Jahren nicht zusammengetreten, die Priester der Welt hätten nicht nach einem Konzil verlangt und noch weniger die Laien. Aber es war die visionäre Kraft des Papstes mit wahrhafter Autorität, die das Konzil zusammenrief. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß wir keine Enzyklika wie "Ut Unum Sint" hätten mit ihrer Aufrichtigkeit und Offenheit wenn es kein Konzil gegeben hätte.

Weder die Offenbarung noch die Geschichte zeigen uns einen idealisierten Papst, der weit entfernt ist von jeder menschlichen Begrenztheit und menschlichem Versagen. Vielmehr zeigen das Neue Testament, die Theologie und die Christliche Kunst zwei Portraits von Petrus. Petrus, der Apostel, erster unter den Aposteln. Und Petrus das schwache menschliche Wesen. Petrus der reuige Sünder. Während der ökumenische Dialog stärker dazu tendiert, sich mit dem ersten Bild, dem Aspekt der Lehre zu beschäftigen sollte der zweite, menschliche Aspekt nicht übersehen werden. Wenn wir von der menschlichen Dimension des Inhabers des Amtes Petri sprechen, sprechen wir nicht notwendigerweise von moralischem Versagen wie im Fall von Petrus, der Christus verleugnete. Wir sprechen davon, was es bedeutet, menschlich zu sein und das heißt, begrenzt zu sein. Selbst wenn wir sagen sollten, daß dieser oder jener Papst ein perfektes menschliches Wesen und ein vollkommener Christ war, wäre er noch immer ein begrenztes menschliches Wesen, das nicht alles wissen kann, oder es jedem recht machen kann. (37)

³ Engl. Originaltext: The two Peters

Der berühmte Schriftgelehrte Raymond Brown bemerkt, daß wir nie aufhören, darüber empört zu sein, daß das Mysterium der Erlösung in menschliche Hände gegeben ist.

Wenn wir das päpstliche Amt und den Ruf nach christlicher Einheit betrachten, müssen wir uns der herausfordernden Wahrheit stellen, daß es nicht erlaubt ist, die Einheit solange hinauszuschieben, bis es einen Papst gibt, der jedermanns Erwartungen oder Plan erfüllt. Wir können nicht die Einheit als Geisel nehmen bis es einen vollkommenen Papst in einer vollkommenen Kirche gibt. Das kann aber nicht heißen, daß alle Opfer von denen gebracht werden, die vollkommene Gemeinschaft mit der Katholischen Kirche wollen, während die Katholische Kirche selbst keine nennenswerten Opfer bringt. Vom einzelnen Christen sagt die Schrift "Du bist zu einem Preis gekauft" (38). Ähnlich müssen wir alle der Tatsache ins Auge sehen, daß Einheit unter den Christen zu einem Preis gekauft wird. Alle werden opfern müssen. Wenn es uns ernst ist mit dem Ziel der Einheit, muß es uns auch ernst sein mit dem Preis der Einheit.

Gustavo Gutierrez wurde von Rom wegen eines Teils seiner Arbeit zur Befreiungstheologie kritisiert. Als die Medien um seine Reaktion fragten, sagte er: *"Ich würde lieber mit der Kirche gehen, als mit meiner Theologie."* Er zeigte seine tiefe Liebe zur Kirche sogar als er unter ihr litt. Ignatius von Loyola ging nach Rom mit seinen Mitbrüdern um sich dem Papst anzubieten für jede Mission, die er ihnen geben möchte. Er konnte den Papst nicht sprechen, denn Papst Paul III war gerade in Nizza mit politischen Angelegenheiten und Hochzeitsvorbereitungen für seinen Enkel Ottavio Farnese, der die Tochter des Kaisers des Heiligen Römischen Reiches ehelichte. Ignatius jedoch und seine Brüder warteten auf die Rückkehr des Papstes und gaben ihre Talente, ihre Zukunft und ihr Leben in seine Hände. Sie bezeugten ihren Glauben und erwiesen sich dem Papsttum gegenüber treu trotz schwerer persönlicher Mängel des Papstes. (39)

Das sind nur ein paar Beispiele in der langen Geschichte der Kirche von aufrichtiger Annahme und Ehrfurcht im Glauben für die Kirche und die Person und das Amt des Papstes.

Wenn wir an die von mir heute vorgebrachten Beispiele denken wird klar, daß es zugrunde liegende Probleme gibt, die besprochen werden müssen. Papst Eugen III. war unter dem Hl. Bernhard von Clairvaux Mönch gewesen. Anlässlich seiner Wahl zum Papst ermahnt ihn Bernhard in einem Brief: *"Du bist mehr Nachfolger von Konstantin als Nachfolger von Petrus."* (40)

Diese Ermahnung richtete sich gegen den Pomp und den Glanz, der den Papst umgab, wenn er öffentlich auftrat. Während das Vatikanische Konzil eine größere Einfachheit gebracht hat und Johannes Paul II. weitere Vereinfachungen eingeführt hat, ruft Bernhards Bemerkung die Spannung zwischen politischem und kirchlichem Modell in Erinnerung, die es in der Kirche gibt. Das grundlegende Anliegen des politischen Modells ist Ordnung und Herrschaft. Das Grundanliegen des kirchlichen Modells ist Gemeinschaft und daher Erkennen der verschiedenen Gaben und Werke des Geistes im Glauben. Die Ansprüche des Erkennens und die Ansprüche der Ordnung müssen immer zusammensein, es kann nicht das eine behalten und das andere verworfen werden. Sie müssen sich aneinander reiben. Es ist immer falsch, wenn die Ansprüche des Erkennens ausgelöscht werden zugunsten der Ansprüche der Ordnung und die Herrschaft und das politische Modell zum obersten Gut gemacht werden.

Aber letztlich ist die eigentliche Frage nicht die des Stils oder der Formen, der Weise der Ausübung des päpstlichen Amtes, auch wenn diese wichtig und entscheidend sind. In dieser Enzyklika zur Einheit der Christen gibt es die unausgesprochene Frage, die alles andere vorantreibt. Die wichtigste Frage, die der Papst und alle, die die Einheit der Christen wünschen, von Anfang bis zum Schluß fragen müssen: "Was ist der Wille Gottes?" Die Frage, die wir stellen müssen ist nicht eine Frage des Managements, es ist nicht wie wir Unterschiede versöhnen oder Streitfragen lösen. Die Frage ist "Was ist der Wille Gottes für Petrus?" Das ist eine mutige Frage, die Johannes Paul II. aufwirft, die Frage von der er sagt, daß sie ihn beschäftigt und die er nicht allein beantworten kann.

Newman, der über viele Jahre von den Bischöfen und von Rom sehr schlecht behandelt wurde steht als Beispiel vor uns für die Suche nach dem Willen Gottes trotz großen persönlichen Leides, zugefügt durch die Kirche und den nicht zu leugnenden menschlichen Defekten ihrer Amtsträger. Als man ihn fragte, ob er in der Katholischen Kirche gefunden hätte, worauf er gehofft hatte, antwortete er: *"Sie fragen mich, ob ich in der Katholischen Kirche gefunden habe, was ich mir erhofft habe, wonach ich mich gesehnt habe? Ich habe weder gehofft auf noch mich gesehnt nach Frieden oder Zufriedenheit, wie sie sich ausdrücken, nach einer Erleuchtung oder nach Erfolg. Außer den Willen Gottes zu tun, habe ich nichts gehofft oder gewünscht."* (41)

Die Herausforderung von Papst Johannes Paul II. als Brüder und Schwestern herauszufinden, jetzt wo das neue Jahrtausend heraufdämmt, wie das Papsttum neu gestaltet werden kann, ist ein Zeichen von Christus, dem Überwinder von Sünde, Tod und Teilung. Es ist ein Zeichen von Ihm, der Anfang und Ende aller menschlichen Geschichte ist und der sagt: *"Wahrlich, ich mache alles neu."* (42) Christus als Herr macht alles neu, einen neuen Himmel, eine neue Erde, eine neue Menschheit. Er zieht uns alle voran in die Zukunft durch den Geist des neuen Bundes der Liebe. Wir und die ganze Schöpfung streben vorwärts in die Zukunft, die Gott für die bereitet hat, die Ihn lieben und seinen Willen tun.

Mir ist bewußt, daß das, was ich heute hier in Newmans Oxford gesagt habe, das Potential in sich hat, verzerrt berichtet und falsch verwendet zu werden durch verschiedene Extreme mit ihren eigenen Plänen. Diese Pläne sind nicht die meinen. Ich spreche in totaler Treue zu der einen und Katholischen Kirche. Im II. Vatikanischen Konzil haben viele Kardinäle und Bischöfe viel von dem gesagt, was ich heute hier gesagt habe.

Meine Gedanken sind als Antwort für den Papst gedacht von jemandem, der mit ihm gehen möchte in unauflöslicher Gemeinschaft im Glauben und in der Liebe auf der teuer erkauften Entdeckungsreise, auf der wir gemeinsam den Willen Gottes erkunden. Es ist die Antwort von einem, der das Amt des Papstes würdigt und die Person des Papstes, der die Kirche liebt, der durch die Taufe aus ihrem Schoß geboren wurde, der den Namen Jesu von ihren Lippen empfing. Am allerwichtigsten ist, daß die Antwort von jemandem ist, der jeden Tag so wie Newman zu Christus betet *"... daß ich das Geschenk der Ausdauer erhalte und sterben möge wie ich zu leben wünsche in Deinem Glauben, in Deiner Kirche, in Deinem Dienst und in Deiner Liebe."* (43)

Anmerkungen

- (1) Pope John Paul II, *Ut Unum Sint*, Libreria Editrice Vaticana, May 25, 1995; n.88
- (2) See *Encyclopedia of the Early Church*, Oxford University Press, 1990; Peter, part V. Iconography; p.677
- (3) Pope John Paul II, *ibid.* n.95
- (4) *ibid.*n.96
- (5) *ibid.*n.95
- (6) See Raymond E. Brown, *Antioch and Rome*, Paulist Press, New York; c.VII, pp.124-125; c.IX, pp. 168-169
- (7) Pope John Paul II, *ibid.* n.95
- (8) See Y. Congar, *Vraie et Fausse Reforme dans l'Eglise*, Editions du Cerf, Paris, 1950; cc. 2 & 3
- (9) See Y. Congar, O.P., *Divided Christendom*; Geoffrey Bles: The Centenary Press, London, 1939 Appendix One, p. 277
- (10) Pope Paul VI, *Address to the Roman Curia*, Sept 21, 1963. AAS, 55, Oct. 12, 1963; p.797
- (11) Second Vatican Council, *Decree on the Bishops' Pastoral Office in the Church*, c.I:9-10; Oct.28, 1965: *The Fathers of this most sacred Council, however, strongly desire that these departments... be reorganized and better adapted to the needs of the times, and of various regions and rites. This task should give special thought to their number, name, competence, and particular method of procedure, as well as to the coordination of their activities."*
- (12) See Giuseppe Alberigo and Joseph A. Komonchak, *History of Vatican II*, Vol 1, Orbis/Peeters 1995; c.2, part V, n.I, pp.133-135
- (13) Pope Paul VI, *Ibid.*[sic] pp.795-6
- (14) See Cardinal Yves Congar, *Eglise at Papaute*, Les Editions du Cerf, Paris, 1994; c. XI, n.3, pp.59-64; see also Emmanuel Ghikas, *Comment "redresser" les definitions du premier concile du Vatican*, Part II, *La Primaute de Jurisdiction*, *Irenikon*, vol.68, n.2, 1995, pp. 192-204

- (15) See Second Vatican Council, Dogmatic Constitution on The Church, n.21
- (16) Second Vatican Council, Decree on the Bishops' Pastoral Office in the Church, c.I:9
- (17) See *ibid.* n. 10
- (18) J. Ratzinger, "Free Expression and Obedience in the Church"; in *The Church, Readings in Theology*, Compiled at the Canisianum, Innsbruck; P. J. Kenedy & Sons, New York; pp.194-217
- (19) See *Declaratio Collectiva Episcoporum Germaniae*, February, 1875; Denziger-Schonmetzer, *Editio XXXVI*, Herder 1976, n.3113 & 3115; Pius IX, Letter to the German Bishops, *Mirabilis illa constantia*, March 4, 1875, *ibid.* n.3117
- (20) Second Vatican Council, Dogmatic Constitution on The Church, n. 27
- (21) See John R. Page, *What Will Dr. Newman Do?*, The Liturgical Press, Collegeville, 1994; c.2, p.120; c.3, p.129
- (22) Second Vatican Council, Dogmatic Constitution on The Church, n.25
- (23) Lc.22:32
- (24) Jn.21:3
- (25) See Raymond E. Brown, *The Gospel According to John XIII-XXI*, The Anchor Bible, Geoffrey Chapman, London, 1972; p. 1091
- (26) "Quod autem omnes uti singulos tangit, ab omnibus approbari debet." See Code of Canon Law, 1983, canon 119, n. a. Code of Canon Law, 1917, canon 101, I,n.2; See also Cardinal Yves Congar, *Eglise et Papauté*, Les Editions du Cerf, Paris, 1994; c.2, pp. 42-43
- (27) John R. Page, *What Will Dr. Newman Do?*, c.2, p.109
- (28) Norman P. Tanner, S.J., Editor, *Decrees of the Ecumenical Councils*, Sheed & Ward and Georgetown University Press, 1990; Council of Constance, Session 39; Vol 1, p. 438
- (29) See Garrett Sweeney in *Bishops and Writers*, Anthony Clarke Books, 1977; 0.8, pp.199-200; c.9, pp. 207-231
- (30) John Mahoney, S.J., *Subsidiarity in the Church*; *The Month*, Nov. 1988
- (31) *AAS*,38. 1946; pp.144-46
- (32) *ibid.*
- (33) See Joseph Komonchak, "Subsidiarity in the Church: State of the Question"; in *The Nature and Future of Episcopal Conferences*, CUA Press, 1968; pp.298-344
- (34) Quoted by Cardinal Yves Congar, *Eglise et Papauté*, Les Editions du Cerf, Paris, 1994; c.1, p. 28, b
- (35) *Codex Iuris Canonici*, Libreria Editrice Vaticana, 1983; Preface, p.xxii, n.5, Latin text
- (36) Pope John Paul II, *Ut Unum Sint*, n.87
- (37) Pope John Paul II, *ibid.* nn.91-93
- (38) I Cor.6:2
- (39) See John W. O'Malley, S.J. *The First Jesuits*, Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts, 1993; pp.71 & 191; Andre Ravier, S.J., *St. Ignatius Loyola and the Founding of the Society of Jesus*, Ignatius Press, San Francisco, 1987; pp.29-35; Andre Ravier, S.J., *Las Chroniques Saint Ignace de Loyola*, Nouvelle Librairie de France, 1973; p. 40
- (40) St. Bernard, *De Consideratione*, Romae, Editiones Cistercienses, 1963; Book IV, c. III, 6, p.453
- (41) John R. Page, *ibid.* c.2, p.122
- (42) Rev.21:5
- (43) J.H. Newman, *Meditations and Devotions*, Christian Classics Inc., 1975; Prayer for a Happy Death